



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Ursula Krechel, geb. 1947 in Trier, lebt in Berlin. Sie lehrte an der Universität der Künste Berlin, der Ben-Gurion-Universität Be'er Sheva und ist Mitglied der Akademie der Künste Berlin, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Sie wurde unter anderem mit dem Jeanette-Schocken-Preis, dem Joseph-Breitbach-Preis, dem Düsseldorfer Literaturpreis, dem Jean-Paul-Preis und für den Roman »Landgericht« mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Zuletzt erschien 2025 ihr Roman »Sehr geehrte Frau Ministerin«.

URSULA KRECHEL

VOM HERZASTHMA
DES EXILS

COTTA

Der Titel des Bandes ist Thomas Mann geschuldet.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Gaeb & Eggers.

© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und

Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Klett-Cotta Design, auf Basis eines Gestaltungskonzepts von
Rothfos & Gabler, Hamburg

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-7681-9852-3

E-Book ISBN 978-3-7681-9853-0

KANN NICHT HIER SEIN
kann nicht dort sein
wo die Kerze ist, muß ein Docht sein
kann im Zimmer keinen Wind spüren
kann im Wind keinen Gedanken schüren
wo das Hier ist, wäre dort
hier wie dort ein fremder Ort.

1

FLUCHT

In einem Herrenhaus auf dem rechten Rheinufer sitzen sie zusammen: eine Baronesse »in mittlern Jahren«, ihr Sohn, ihre Tochter, deren Bräutigam Kriegsdienst leistet, ein Geistlicher, ein Hofmeister und ein Neffe der Baronesse. Später kommen auch die Freundin der Baronesse und ihr Mann, ein Geheimrat, hinzu. Die Tochter ist so verstört, vor allem über das Schicksal ihres Bräutigams, dass sie lauter unnützes Zeug eingepackt hat und einen alten Bedienten für die Erscheinung ihres Bräutigams hält. Die französische Revolutionsarmee hat den linksrheinischen Teil Deutschlands besetzt. Der Sohn hat den gemeinsamen Aufbruch organisiert und versucht, den Überblick über die Lage zu behalten. Nun sind sie Flüchtlinge, bangen um diejenigen aus ihrer Familie, die zurückgeblieben sind. Ob und wann sie ihre Heimat wiedersehen werden, wie viele Zerstörungen und Verluste sie ertragen müssen und welche politischen Zustände herrschen, wenn sie überhaupt zurück-

kommen können – sie wissen es nicht wie so viele Flüchtlinge zu allen Zeiten.

Es sind die Figuren aus Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Die Gesellschaft hört schon die Kanonenschüsse, die auf Mainz zielen. Es ist Mai 1793. Genau zu diesem Zeitpunkt hat Goethe seine Novellsammlung angesiedelt, »in jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutschland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten«, so beginnt der erste Satz. Der Text ist in vier Folgen in der Zeitschrift *Die Horen* seit Januar 1795 erschienen; er war also höchst aktuell, kühn in eine dramatische Gegenwart hineingeschrieben.

Die französische Revolutionsarmee hatte 1792 den Krieg gegen Österreich und Preußen angezettelt, rasche Eroberungen folgten. Den beiden Kriegsparteien sprangen andere Länder bei, die sogenannten Alliierten, für sie kämpften Söldner. Sie drangen bis Verdun und Valmy vor, erlitten dann aber fürchterliche Verluste. Seuchen grassierten, Regen und Sturm schlossen sie in ihren Zelten ein. Wieder drangen die Franzosen vor, eroberten Mainz, Worms, Speyer und am 22. Oktober auch Frankfurt. Goethe fürchtete um seine Mutter und den Besitz, die kostbaren väterlichen Sammlungen. Mit Carl August, dem Herzog von Weimar, der im Rang eines Generals bei den alliierten Truppen fungierte, war er am 8. August 1792 abgereist. Es war der Wunsch des

Herzogs, dass Goethe ihn auf dem Feldzug begleitete. Ein reiches Briefwerk und die Tagebuchaufzeichnungen sind dabei entstanden. Berichterstatter ist er jedenfalls nicht; er versucht, mit größtmöglicher Distanz zu schreiben. Er will sich nicht festlegen, die Kunst legt ihn fest, hält ihn in Atem – und die naturwissenschaftlichen Studien. Seine Sympathien verbirgt er, auch vor sich selbst. Am 20. August 1793 ist er in Mainz, am 23. August in Trier, dann in Luxemburg und Koblenz. Er ist Zeuge, als das Söldnerheer aus den verschiedenen deutschen Kleinstaaten vom französischen Volksheer geschlagen wird. Er weiß also, wovon er schreibt, wenn er die linksrheinischen Flüchtlinge als Erzählfiguren in den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* einsetzt. Als in Mainz die erste Republik auf deutschem Boden niederkarriatscht wird und der Traum der Jakobiner blutig zerplatzt, ist er längst wieder in Weimar. Erst 1820 in *Dichtung und Wahrheit* schreibt er über die Mainzer Ereignisse, die Dichtung trägt den Sieg über die realen Ereignisse davon.

In vielfacher Hinsicht ist die Situation in den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* exemplarisch. Emigranten aller Epochen schwanken zwischen Hoffen und Bangen, dem Blick zurück und dem auf eine unsichere Zukunft, eine leere Zeit, Wartezeit, Abhängigkeit von Umständen, die sie nicht beeinflussen können. Aber Goethes deutsche Ausgewanderte sind erstaunlich

che Leute. Sie beginnen zu erzählen, alle nacheinander, wundersame Geschichten, die sich dem Entsetzen zu neigen, doch nie explizit davon sprechen. Außerdem haben sie auf Vorschlag der Baronesse die Vereinbarung getroffen, die Gegenwart in ihrem Erzählen auszuschließen, das ist ein fragiler Kompromiss. Bannt das Erzählen das Fürchterliche, vor dem sie geflohen sind? Das wäre ein Sieg der Literatur. Oder tritt es umso schärfer hervor, indem nicht von ihm gesprochen wird? Goethe hat eine solche Konstruktion eines Novellenkranzes aus dem *Decamerone* von Giovanni Boccaccio übernommen. Was bei diesem die Angst vor der ausgebrochenen Pest war, ist bei Goethe das Entsetzen vor dem Krieg. Doch anders als bei seinem Vorgänger schließt sich der Kranz nicht – er schwebt vielmehr.

In aller politischen Ungewissheit suggeriert der Text über die Ausgewanderten etwas: Es ist besser, die Contenance zu bewahren, als das Elend auszustellen, das sie betroffen hat. Die Baronesse als Gastgeberin vertritt am deutlichsten diese Haltung. Trotzdem ist es unvermeidlich, dass die politischen Ansichten aufeinanderprallen. Der Geheimrat – das verwundert nicht – spricht für das hergebrachte, feudale System, die »aristokratische Anarchie«, wie Goethe seine eigene häusliche Lebenssituation 1794 in den *Tag- und Jahresheften* nennt. Für den Geheimrat ist die Flucht Verlust des Vertrauten und gleichzeitig Hoffnung auf seine Wiedereinsetzung, die

Restauration. Der Vetter Karl ist trotz der Schädigung, die er erlitten hat, und des Vermögens, das er zu erwarten hat, dem freiheitlichen, revolutionären Geist zugeneigt, überzeugt »von der blendenden Schönheit [...], die unter dem Namen Freiheit sich erst heimlich, dann öffentlich so viele Anbeter zu verschaffen wußte«. Er ist sich bewusst, dass der Zukunft in Freiheit unendliche Opfer zu bringen sind, doch dass es sich lohnt, für sie zu kämpfen, auch wenn der Kampf um sie Leben, Hab und Gut kostet. Seine Flucht, so scheint es ihm, eröffnet eine unerhörte Chance. Und nicht verwunderlich ist es, dass auch der Hofmeister, der natürlich kein Aristokrat ist, revolutionären Ideen zuneigt. Karl redet sich in Rage, empfiehlt auch den Deutschen die Guillotine. Der Geheimrat ist darüber so erbost, dass er mit seiner Frau abreist. Für die Baronesse ist dies eine beschämende Niederlage, denn die Frau ist ihr nahe Freundin, Trost und Stütze. Ganz plötzlich ist der Konflikt aufgeflammt und kaum mehr einzudämmen. Ein Bediensteter bricht in die Runde ein und berichtet vom Feuer auf den Gütern, die den Franzosen in die Hände gefallen sind. Weder Goethe noch seine Erzählfiguren wissen, wohin der Krieg und die folgende Neuordnung Europas führen. In der historischen Realität sind manche der Flüchtlinge aus dem Linksrheinischen zurückgegangen, andere haben ein neues Leben begonnen. Aus der Distanz wirft Goethe in einem Brief an Schiller vom 9. März 1802

einen nun fremden, ja befremdlichen Blick auf die Französische Revolution. »Im ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich, nach Naturnotwendigkeit, von vielen Höhen und aus vielen Tälern, gegen einander stürzen und endlich das Übersteigen eines großen Flusses und eine Überschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorgesehen hat, so gut, als der sie nicht ahnete. Man sieht in dieser ungeheuern Empirie nichts als Natur und nichts von dem was wir Philosophen so gern Freiheit nennen möchten.« Naturnotwendigkeit, nicht Naturgewalt: Etwas bricht sich Bahn, folgt einer Logik, die sich erst später erschließt.

2

STUDIEN

Ehe die Flüchtlinge aus dem linksrheinischen Gebiet kamen, waren in den Revolutionsjahren schon 150 000 Menschen aus Frankreich geflüchtet, Adelige, Geistliche, Bauern. Unter den Flüchtlingen war auch der neunjährige Adelbert von Chamisso. Die Genealogie seiner Familie, die aus der Champagne stammt, lässt sich bis ins 13. Jahrhundert verfolgen. Die Revolution fordert ihre Opfer und frisst ihre Kinder. Zwei ältere der deklassierten Brüder von Adelbert schlügen sich in Deutschland als Miniaturmaler durch, mit leidlichem Erfolg. Dem außenseiterischen Kind Adelbert stand eine Karriere als Porzellanmaler offen. Adelbert von Chamisso entschied sich für das Militär, bald war es ihm jedoch zu wider. Gegen Franzosen kämpfen zu müssen, war ihm undenkbar, nur raus, raus aus der Leutnantskarriere. Er schreibt, er habe »eine Schule nie ernsthaft besucht«.

Ihm geschieht, was vielen Sprachwechslern und Emigranten geschieht: Nicht der Gewinn ihres Sprach-

wechsels wird wahrgenommen, sondern seine Mängel. Häme, Witzelei, Nadelstiche, eine dauernde Ausgrenzung, was immer er auch tut und leistet. Er, »der Ausländer, der Franzos, der Mischling von zwei Nationen, von denen die eine ihn der anderen zuschiebt«, er liebt Schiller und geht daran, sich methodisch in die deutsche Literatur einzuarbeiten, und er dichtet. »Mit Staunen und Bewunderung hörte ich, was er [...] in seiner zerquetschenden Aussprache, in einer Tür stehend und den Durchgang hemmend, mir aus dem Gedächtnis her sagte«, schreibt Karl von Varnhagen über ihn und fügt dann lauter Klischees hinzu: »Am sichtbarsten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anstrengungen mit einer Art von Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte, welche er auch in der Folge zum Teil beibehalten mußte.« Karl von Varnhagen ist Chamisso's Freund. Aus seinen Bemerkungen lässt sich schlussfolgern, auf welche Weise Menschen, die eben nicht Chamisso's Freunde waren, über ihn tratschen. Was immer er tut: lauter Anpassungsleistungen. Es ist nie genug, der Schatten der Fremdheit bleibt.

Spät gelingt es Chamisso, zu einem naturwissenschaftlichen Studium zugelassen zu werden; da ist er schon 31 Jahre alt. Chemie, Biologie, Physik im Schnell-durchgang (so hat er auch Griechisch gelernt), und dann hat er das Glück, bei einer russischen Nordmeerexpedition als Wissenschaftler anheuern zu können. In Kopen-

hagen schifft er sich ein. Nicht verwunderlich ist es, dass man ihn, den französischen Deutschen, auf dieser Reise für einen Russen hält, der allerdings nur ein rudimentäres Russisch beherrscht und es schnell wieder vergisst. Immer lebt er im Dazwischen. Dies ist also keine ver-spätete juvenile Abenteuerreise. Die Mannschaft auf der Brigg *Rurik* unter dem deutschbaltischen Kapitän Otto von Kotzebue, der in russische Dienste getreten ist, einem Sohn des Schriftstellers August von Kotzebue, entdeckt und kartografiert vierhundert Inseln in Ozeanien, Inseln, die heute durch die Erderwärmung nicht nur bedroht sind, überflutet zu werden, sondern gänzlich zu verschwinden. Drei Jahre – 1815 bis 1818 – reist Chamisso mit der Brigg *Rurik* von Kontinent zu Kontinent. Die Reise führt durch den Atlantik zum Kap Hoorn, dem südlichsten Punkt Südamerikas, weiter nach Chile zur Südsee, an die er sein Wissenschaftlerherz verliert, er forscht über die Koralleninseln und ihre Entstehung. Ihn fesselt die hawaiianische Sprache, er treibt polynesische Sprachstudien mit einem umfangreichen Vokabularium, schreibt einen Weltumsegelungsbericht, der neben den Werken von Alexander von Humboldt in der ersten Reihe der forschenden Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts steht.

Und da ist Kadu, der ozeanische Inselbewohner, dem Chamisso eine eigene Erzählung außerhalb der *Reise um die Welt* widmet. Kadu hat es nach einem Schiffbruch

auf eine fremde Insel in Mikroozeanien verschlagen und dringt darauf, mit den Weißen zu reisen. Bei Landgängen tritt er als Vermittler auf, denn die Insulaner fürchten sich vor den riesigen Männern und halten sie für Menschenfresser. Erst mit der Zeit erfährt Chamisso, dass auf Kadus Heimatinsel einmal ein Schiff mit Weißen gesichtet worden ist, und so hofft er, mit der Brigg *Rurik* wieder in seine Heimat zurückkehren zu können. Kadu ist nicht der edle Wilde, der Andere, doch ein Mann, der eine natürliche Autorität hat, Witz, schnelle Auffassungsgabe, Anpassungsfähigkeit – und er wird geliebt. Anfangs sieht er die Matrosen als Sklaven an, glaubt, ihnen Befehle geben zu können, begreift aber rasch seinen Irrtum. Er ist freigiebig und macht bei Landgängen gerne Geschenke. Zwei Eigenschaften röhmt Chamisso an ihm: seine Abscheu vor Blutvergießen und kriegerischen Auseinandersetzungen und »die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte und die er unter uns nie verleugnet hat«. Auf einer Expedition, die Chamisso und er allein machen, hilft er den Einwohnern, Gärten und Pflanzungen anzulegen, sie zu pflegen und für Tiere zu sorgen. Besonders Rinder haben es ihm angetan. Und zur Überraschung Chamissos rückt er von seinem Entschluss ab und trennt sich von den Weißen. Hier will er bleiben und versuchen, sein Kind zu sich zu holen, das aus der Ferne, der sehn suchtvollen Erinnerung, nach ihm ruft. Auch er ist ein Migrant auf der Su-

che nach einem besseren, endgültig beschlossenen Leben. Chamisso's Reise führt ihn weiter nach Kamtschatka und Kalifornien, über die Aleuten auf der Suche nach der Nordwestpassage – vergeblich. Doch es gelingt, 1817/1818 trotz Packeis die bisher unbekannte Küste Alaskas zu erforschen.

Deutschland sieht nach Chamisso's drei Reisejahren anders aus. Es wird nicht sein Land, Deutsch ist die Sprache seiner Dichtung geworden. Doch nach der Reise verliert die Dichtung für ihn an Bedeutung. Die Auswertung des mitgebrachten Materials, wissenschaftliche Thesen und Erkenntnisse stehen im Vordergrund. An den naturkundlichen Sammlungen, die Chamisso in drei Jahren angelegt hat, ist Russland letztendlich nicht interessiert. Chamisso kann sie behalten. Zu ihnen gehören auch drei menschliche Schädel von Bewohnern der Aleuten, die Chamisso nach Berlin gebracht hat. Der Zeichner Ludwig Choris hat sie bereits auf der Reise dokumentiert – und Chamisso gibt seinen Bedenken Raum: »Unsere habsgütige Neugierde hat diese Grabmäler durchwühlt, die Schädel sind daraus entwendet worden. Was der Naturforscher sammelte, wollte der Maler, wollte jeder auch für sich sammeln. [...] So hat man die Monamente zerstört. Es wurde zu spät bemerkt, was besser unterblieben wäre.« Trophäenjagd, Diebstahl, Grenzüberschreitung, Grabschändung: Er ist einer der wenigen, der sein Tun reflektiert. Ihm wird der

Ehrendoktor der Berliner Universität verliehen, es folgt eine Stelle als Kustos des Berliner Botanischen Gartens. Auf Vorschlag von Alexander von Humboldt wird er 1835 zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Sein leises Liebäugeln mit einer zweiten Emigration nach Amerika ist vage geblieben. Es fehlt der archimedische Punkt eines Aufbruchs, es fehlt dementsprechend ein Ziel. Wem derart der Boden, der Heimatboden, unter den Füßen weggerissen worden ist, kennt kein Aufbrechen und kein Ankommen, er ist immer im Da-zwischen, im Vorläufigen. Chamisso hatte Hoffnungen auf Napoleon gesetzt, wurde aber ein Streiter für allgemeine Menschenrechte jenseits der Nationalismen und ein geachteter deutscher Dichter. Seine Erzählung *Peter Schlekmihls wundersame Reise* hat bis heute als Schullektüre überlebt. Seine Leistung als Naturwissenschaftler ist in den Schatten gerückt, als könnte es nicht sein, dass jemand auf zwei Gebieten brilliert (ja, Goethe vielleicht). Als Botaniker, als Zoologe, als Weltreisender ist er weitgehend in Vergessenheit geraten. Allerdings hat Charles Darwin ihn in seiner *Reise eines Naturforschers um die Welt* als einen mit guten Gründen berühmten Naturforscher erwähnt: »the justly distinguished naturalist«.

3

VERDÄCHTIGUNG

Karl Marx verließ Deutschland im Oktober 1843, nachdem die *Rheinische Zeitung*, für die er nicht einmal ein Jahr gearbeitet hatte, ins Visier der preußischen Behörden geraten war. Die Zeitung stand im Verdacht, dass sie von Frankreich finanziert würde, ein »törchter Argwohn« hieß es im Umfeld von Karl Marx. Sein Kampf galt der Pressefreiheit, doch er hatte auch im Januar 1843 Artikel über die Not leidenden Moselbauern, besonders die Winzer, geschrieben, die viel Aufsehen erregten. Bevor die Artikel erschienen, hatten die Behörden die Klagen der Winzer »als freches Gekreisch« abgetan. Marx war bestens informiert, die Fakten waren unwiderlegbar. Als die Querelen um die Zeitung begannen, schrieb Karl Marx selbstbewusst: »Unterzeichneter erklärt, daß er der *jetzigen Zensurverhältnisse* wegen aus der Rheinischen Zeitung mit dem heutigen Tage ausgetreten ist.« Dann schlossen die preußischen Behörden die Zeitung. Was Marx angeprangert hat – die Zensur –, traf

ihn selbst wie ein Bumerang. Hochgemut schrieb er an Arnold Ruge: »Ich bin der Heuchelei, der Dummheit, der rohen Autorität und unseres Schmiegens, Biegens, Rückendrehens und Wortklauberei müde gewesen. Also die Regierung hat mich wieder in Freiheit gesetzt ... In Deutschland kann ich nichts mehr beginnen. Man verfälscht sich hier selbst.« Die Zensur, die nicht nur Texte, sondern die ganze Person überwacht, meldet nach Berlin: »Er ist entschlossen, Preußen zu verlassen und unter jetzigen Umständen jede Verbindung mit der Rh. Ztg. aufzugeben; jetzt ist er vorderhand nach Trier gegangen, um seine Braut [...] heimzuführen.«

Und dann ist der junge Doktor der Philosophie – noch ist er ein radikaler Demokrat – aus dem Gesichtskreis, geht nach Paris, lernt die armen Arbeitsemigranten, überhaupt Arbeiter kennen, das Proletariat, dem er weder in seiner Geburtsstadt noch an seinen Studienstätten näherkam. Er lebt in einer Art von Wohngemeinschaft mit Arnold Ruge; die beiden Ehefrauen haben sich zu arrangieren. Ruges Vermögen sichert den Lebensunterhalt, bis sich die beiden überwerfen. In Paris herrscht im Gegensatz zu Preußen Pressefreiheit. Hier erscheinen die bedeutenden Texte *Zur Judenfrage* und *Kritik des Hegelschen Staatsrechts. Einleitung* in den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern*. Die Zeitschrift wird an der Grenze konfisziert und wegen ihres »geradezu verbrecherischen Inhaltes« in Deutschland verboten.

Karl Marx, Arnold Ruge und auch Heinrich Heine, der dort publiziert hat, werden steckbrieflich gesucht. Und trotzdem scheint es Marx, als wäre er endlich an der frischen Luft, allerdings ist Paris auch voller Spitzel. In einem Artikel polemisiert er über den preußischen König, doch das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Der König schickt einen bedeutenden Mann – Alexander von Humboldt – als Gesandten nach Paris. Er hat sich zu einem Büttelauftrag hergegeben, wird am 7. Januar 1845 beim französischen König Louis Philippe vorstellig und überreicht ihm eine Vase und eine Protestnote. Darin verlangt er das »Einschreiten gegen das staatsfeindliche Tun« des preußischen Emigranten. Alexander von Humboldt und die Vasen: Das ist ein besonderes Kapitel. Im Auftrag des Zaren Nikolaus I. war Humboldt 1829 nach Zentralasien gereist, um den Erzabbau im Russischen Reich zu steigern und um Goldvorkommen zu orten. Für seine Verdienste beschenkte ihn der Zar Alexander von Humboldt mit einer hüfthohen Porzellanvasse, Rankenmuster, schwerer Goldrand, eine vornehme Scheußlichkeit, die alle historischen Verwerfungen überstand und in der Ausstellung »Alexander und Wilhelm von Humboldt« 2019 im Deutschen Historischen Museum gezeigt wurde. Die Vase, die als Migrantin ohne Bruch von Berlin nach Paris reiste, wird ihr an Scheußlichkeit ebenbürtig gewesen sein. Pikanter-

weise war Humboldts Werk über die Reise nach Zentralasien 1843 auf Französisch erschienen.

Kurz nach Humboldts Besuch brachte ein Polizeikommissar den Ausweisungsbefehl. »Karl Marx hat Paris binnen 24 Stunden zu verlassen.« Seine Frau hatte noch einige Wochen, um den Haushalt aufzulösen. Ausweisung, Abschiebung, Verabschiedung von einer glücklichen Lebensepoche. Arnold Ruge blieb unbehelligt, da er sächsischer Staatsbürger war. Und wegen seiner Berühmtheit in ganz Europa wagte man nicht, Heinrich Heine anzugreifen. Michail Bakunin, der ebenfalls Emigrant in Paris war, gelang es, vorerst in die Schweiz zu flüchten. Der politische Philosoph Karl Marx, der sich in Paris vom Theoretiker über Arbeit und Kapital zu einem Kommunisten gewandelt hatte, entschloss sich, nach Brüssel zu ziehen.

»Sire,

der unterzeichnete Karl Marx, Doktor der Philosophie, sechsundzwanzig Jahre alt, aus Trier, Königreich Preußen, nimmt sich, da er die Absicht hat, mit seiner Frau und seinem Kinde, in den Staaten Ew. Majestät niederzulassen, ehrerbietigst die Freiheit, Ew. Majestät untertanigst zu bitten, ihm die Genehmigung geben zu wollen, seinen Wohnsitz in Belgien zu nehmen.«